Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 9 (1915)
Heft: 5

Artikel: Das verlorene Paradies
Autor: Reinhard, Erwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133530

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichkeit und unsern Egoismus. Wir müssen ehrlich und gewissenhaft unser eigenes Herz fragen, was in jedem Falle Recht oder Unrecht ist, was Menschenliebe und was Eigenliebe, und wir müssen auf seine Antwort hören und einzig und allein darnach handeln, unbekümmert darum, ob die öffentliche Meinung, oder selbst die uns Nahestehenden damit einverstanden sind. Wir müssen die Liebe leben!

Und wenn wir damit einmal angefangen haben, wenn wir nur ein paar Beispiele an uns selbst erlebt haben, daß wir Herr geworden sind über die Schwäche in uns, und Liebe geübt haben in jenem Sinne, daß wir unser Ich einmal vergessen haben über einer Tat für etwas Großes und Hohes, dann fangen wir auch an, an uns selbst zu glauben; das glückliche Bewußtsein erwacht in uns, daß wir an der unendlich großen Arbeit, das Reich Gottes auf Erden zu schaffen, doch auch ein ganz kleines, winziges Stück mitarbeiten können. Und helfen zu können, daß das Ganze einmal groß und herrlich geschaffen wird, ist gewiß noch viel schöner, als wir es uns heute in unsern Idealen vorstellen können, da wir dem Höchsten und Besten ja noch zu ferne stehen, um es in seiner ganzen Kraft und Klarheit voraus zu ahnen.

Und zugleich mit dem Glauben an uns selbst, kommt auch der Glaube an die Menschheit überhaupt. Denn wer über alle Zweifel und Versuchungen hinweg, doch in sich selbst den Willen zur Tat, zum Guten gefunden und aufrecht erhalten hat, der weiß auch, daß so gut wie er jeder andere die Möglichkeit dazu in sich trägt und deshalb berufen ist am Reiche Gottes auf Erden mitzuarbeiten; und wenn wir mit dem Auge der Liebe das Fünkchen Gotteskraft in allen unsern Mitmenschen suchen und verehren und unsere ganze Lebenskraft dafür einsetzen, alle diese Fünkchen, die wir so entdecken, zu einem großen Feuer zu vereinigen, so wird einst von dem hellen Schein, der von diesem Feuer ausgeht, die Selbstsucht verblassen, und das Reich der Liebe wird triumphieren über das Reich der Macht und Gewaltherrschaft!

P. L.

Das verlorene Paradies.

Wir haben seit Jahren so etwas wie eine religiöse Bewegung gehabt. Ein Zug nach religiöser Vertiefung und Verinnerlichung geht durch die Gegenwart. Ein neuer, religiös gefärbter Idealismus erhebt sich wie ein Phönix aus der Asche und dieselben Menschen, die noch vor kurzem über alles spotteten, was sich mit den fünf Sinnen nicht wahrnehmen und mit dem Verstande nicht ergründen und erklären ließ, besuchen heute spiritistische Sitzungen und lauschen den geistreichen Ausführungen der Theosophen; dieselben Menschen

die für alles Uebersinnliche und Unsichtbare nur ein mitleidiges Achselzucken und ein überlegenes Lächeln übrig hatten, erinnern sich wieder an das Wort aus Shakespeares „Hamlet": „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden als unsere Schulweisheit sich träumen läßt."

Freilich: Diese ganze idealistische Neu-Orientierung der Gegenwart ist noch allzusehr angekränkelt von des Gedankens Blässe. Es ist mehr ein unbestimmtes, unbewußtes Ahnen und Träumen, denn ein festgegründetes, lebendiges Glauben und Hoffen. Wie ja trotz allem unser Geschlecht im großen und ganzen dem christlichen Glauben und der Kirche recht ferne steht. Wir dürfen uns da durchaus keinen Täuschungen hingeben. Unsere Zeit war seit langem eine fast ausschließlich diesseitig orientierte Zeit. Wenn sich auch immer deutlicher eine idealistische Richtung anbahnte und der theoretische Materialismus auch wissenschaftlich eigentlich längst überwunden ist, so ist es doch der praktische Materialismus noch lange nicht. Während es in den Kreisen der Gebildeten allmählich zu dämmern und sich zu erhellen beginnt, so lagert doch auf den Massen, auf dem Volke, noch dunkle, finstere Nacht.

Das kommt daher, weil unser Geschlecht Gott aus den Augen verloren hat. Man hat sich immer entschiedener und entschlossener von ihm losgelöst. Man wollte nichts mehr von ihm wissen. Man erwartete allen Fortschritt, alles Gute, alles Wünschenswerte, alles Begehrenswerte von den glänzenden Erfolgen der menschlichen Kultur. Von den Fortschritten in Wissenschaft und Technik erwartete man den Anbruch einer neuen Zeit. Was brauchte man da noch einen Gott, dessen Gebote einem doch nur lästig fielen und in die Quere kamen? Was brauchte man noch einen Himmel, wenn man das Paradies auf Erden haben konnte?

So dachten die Menschen. So haben sie gerechnet. Aber eines Tages, da haben sie einsehen müssen, daß ihre Rechnung falsch war. Da haben sie erkennen müssen, daß sie in ihrem Weisheitsdünkel und in ihrem Fortschrittsfieber die alte Wahrheit vergaßen, die in dem Wort Hiltys ausgesprochen liegt: „Alle wirksame Verbesserung und Hebung der Menschen ohne Religion ist eine bloße Illusion." Da hatten die Menschen nicht nur ihren Gott verloren; da verloren sie auch das Paradies. Denn da kam der Krieg . . .

Und nun geht es den Menschen mit dem Frieden wie es ihnen etwa mit der Gesundheit geht: man erkennt ihren unschätzbaren, unersetzlichen Wert gewöhnlich erst, wenn man sie verloren hat. So lange es Friede war schien es uns eigentlich ganz selbstverständlich und natürlich, daß es immer so bleiben müsse. Und jetzt liegt diese Zeit wie ein verlorenes Paradies hinter uns. Und uns will scheinen, als ob wir es zurückerobern, zurückgewinnen müßten, sobald einmal der Tag erscheint, da es die Glocken

mit Jubelton allem Land und allem Volk wieder künden werden: Friede auf Erden!

Täuschen wir uns aber nicht! Wir haben das Paradies nicht erst mit Ausbruch des Weltkrieges verloren: Wir verloren es längst zuvor! Wir haben ja seit Jahrzehnten den Kampf und Krieg der sozialen und wirtschaftlichen Gegensätze. Und diesem unblutigen Krieg sind schon unendlich viel mehr Menschen zum Opfer gefallen, als der ganze gegenwärtige Weltkrieg, auch wenn er Jahre dauern sollte, an Gefallenen fordern wird. Wie die Keime einer Krankheit oft jahrelang im menschlichen Organismus vorhanden sind, bis dann eines Tages plötzlich und unerwartet die Krankheit ausbricht, so war es auch mit dem gegenwärtigen Kriege. Die Ursachen liegen Jahrzehnte zurück. Wir haben die Keime nirgends anders als in unsern so verkehrten politischen und gesellschaftlichen von Gott losgelösten Verhältnissen zu suchen. Es ist eine selbstverschuldete Krankheit, die wir uns zugezogen haben, es ist ein selbstverschuldetes Gericht, das über uns hereingebrochen ist; ein Gericht aber auch, in dem ganz unzweideutig und unmißverständlich Gottes Urteil offenbar werden wird.

Das Gericht aber führt uns zur Buße hin. Wir müssen umdenken. Wir müssen umlenken. Wir müssen umkehren von den verkehrten Wegen, auf denen wir bisher gewandelt sind. Nicht nur die politischen Zustände, nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse, auch die Menschen müssen von Grund aus anders werden, wenn in der Völkerwelt ein dauernder, bleibender, wahrhaftiger und aufrichtig gemeinter Friede Einkehr halten soll. —

Ludwig Fulda hat ein soziales Drama geschrieben: „Das verlorene Paradies.“ Er stellt darin der reichen Fabrikantenfamilie Bernardi die Arbeiter von Bernardis Fabrik gegenüber und hält darin speziell den Begüterten, den obern Zehntausend einen Spiegel vor. Die Forderung der Fabrikarbeiter um Lohnerhöhung fällt zeitlich zusammen mit der Verlobung von Bernardis Tochter Edith mit dem Baron Richard von Ottendorf. Dieser hat als junger Lebemann sein ganzes väterliches Erbe verjubelt und sucht nun durch die reiche Heirat seine zerrütteten Finanzen wieder ins Gleichgewicht zu bringen. So tritt er als Teilhaber in die Fabrik seines zukünftigen Schwiegervaters ein, fest entschlossen die berechtigten Forderungen der Arbeiter abzuweisen. Er braucht ja den Gewinn für sich — um seiner zukünftigen Gattin das Paradies zu erhalten, das die Eltern ihr in ihrem Heim seit den Tagen der Kindheit geboten hatten. In einer seltsamen Laune kommt da eines Tages Edith — zum ersten Mal in ihrem Leben — in die Fabrik. Sie erschrickt ob dem ohrenbetäubenden Lärm der Maschinen, ob der drückenden Stickluft der Fabrikräume und ob den kümmerlichen Verhältnissen, unter denen die Arbeiter bei kargem Lohn ihr sonnenarmes Dasein fristen müssen; sie lernt eine Seite

des menschlichen Lebens kennen, die ihr, die in Luxus, umgeben von Reichtum und Schönheit, aufgewachsen, bis dahin völlig fremd geblieben war. Dabei wird sie Zeuge einer heftigen Auseinandersetzung ihres Verlobten mit einer Deputation der Arbeiter, deren Forderungen er rücksichtslos und schroff ablehnt; sie wird Zeuge davon, wie Ottendorf den verdienten Leiter des ganzen Betriebes, der Kraft und Gesundheit in den Dienst der Fabrik gestellt und nun zu vermitteln sucht, indem er die berechtigten Ansprüche der Arbeiter verteidigt und in königlicher Hoheit über den Parteien steht, seine Wege gehen heißt. Da bricht der Streik aus. Edith ist vom Gesehenen und Gehörten ergriffen und erschüttert. Sie wirft sich ins Mittel. Sie bricht das Verlöbnis mit Ottendorf und bittet ihren Vater die Forderungen seiner Arbeiter zu erfüllen. In wahrer Seelengröße ist sie bereit das Paradies zu verlieren, das ihr die Eltern geboten hatten, das aber nur aus dem ungerechten Gut ausgebeuteter Menschenarbeit aufgebaut war. — Das Stück Fuldas ist nicht neu. Daß es die sozialen Verhältnisse wahr und lebendig schildert wie sie heute noch sind, beweist, wie wenig wir trotz aller Reformen in den letzten Jahren vorwärts gekommen sind. Zweifellos sind die Gegensätze in der Handlung etwas zu stark betont; auch in den Charakteren sind wohl die Gegensätze etwas zu scharf herausgemeißelt. Dennoch ist das Stück lebenswahr bis in jede Einzelheit. Wenn auch der Schluß mehr idealistisch als realistisch gefärbt ist, so sind doch die Gegensätze in nacktem Realismus geschildert wie sie in Wirklichkeit sind, während man sie im gewöhnlichen Leben beschönigt und verschleiert und die brutale Härte mit einem schönen Mäntelchen salbungsvoller Worte drapiert. Da bringt uns Fuldas Stück eben Wahrheit.

Er zeigt uns Menschen, wie wir sie alle Tage antreffen können. Der brutale Egoist von Ottendorf, der die Rechte seiner Mitmenschen mit Füßen tritt und in pietätlosem Ehrgeiz sein Leben oberflächlichem Genießen opfert, ist ebenso lebenswahr geschildert, wie Bernardi, der im Grunde gutmütig ein weiches Herz hat, sein Idol aber die einzige Tochter ist und der sich über seine ungerechte Handlungsweise gar nicht Rechenschaft gibt. Nicht minder lebenswahr ist der Charakter von Frau Bernardi, die aufgehend in Toilettenfragen und gesellschaftlichen Anlässen für tiefere Lebensfragen kein Verständnis hat, sowie der im Stück auftretende Poet, der im Suchen nach immer neuen Eindrücken seine Zeit verbummelt und im Leben nicht vorwärts kommt. Besonders aber haben wir etwas zu lernen aus dem Verhalten Ediths. Es machen's viele Menschen wie sie. Sie kümmern sich nicht um die Verhältnisse ihrer Mitmenschen. Sie wollen nichts wissen vom sozialen Elend, das sie umgibt; sie gehen achtlos daran vorbei; sie verschließen die Augen; denn sie wollen sich nicht stören lassen im Lebensgenuß. Mancher würde sich zur sozialen Frage vielleicht anders

stellen, wenn er sich nur einmal Zeit nähme die traurigen Wohnungs- und Familienverhältnisse zu studieren, in denen Jahr um Jahr Tausende und aber Tausende von Menschen körperlich und seelisch zu Grunde gehen. Mancher würde da vielleicht das Paradies der Wohlhabenheit und der gesicherten Existenz dahingeben um mitzuhelfen, daß aller Not und allem Elend endlich einmal gründlich abgeholfen wird.

Dazu brauchen wir vor allem Menschen, wie sie uns der Dichter im technischen Leiter der Fabrik schildert. Menschen, die einstehen für Recht und Wahrheit. Menschen, die über den Parteien stehen. Menschen, die Brücken bauen herüber und hinüber . . .

Wir brauchen Menschen, die uns das verlorene Paradies zurückerobern. Wir haben es ja verloren. Und zwar die Reichen und Begüterten mit ihrem Leben voll Lebenüberdruß und öder Langeweile vielleicht noch vielmehr als diejenigen, welche in harter Arbeit stehen. Wir haben das Paradies verloren, denn wir verstehen überhaupt nicht mehr zu arbeiten. Alles Arbeiten ist nur noch ein Hasten und Jagen bei viel zu langer Arbeitszeit. Es ist ein unerbittlicher Kampf ums Dasein. Es ist eine Existenzfrage für Unzählige. Es liegt kein Segen auf unserer Arbeit mehr.

Wir haben das Paradies verloren, denn wir haben kein rechtes Heimgefühl mehr. Auch das Familienleben droht mehr und mehr in die Brüche zu gehen. Und auch das ist eine Folge der sozialen Not: denn auch darauf lastet die Geldsorge, die bange Sorge ums Dasein.

Und weil es so für Tausende und aber Tausende kein „zu Hause" mehr gibt, weil sie kein Heim mehr haben, so berauschen sie sich nun an dem ganz falsch aufgefaßten Begriff „Vaterland". Denn etwas muß der Mensch haben, an dem er sich aufrichten, an dem er sich begeistern, oder doch wenigstens berauschen kann. Ist es nicht der Alkoholgenuß, so muß das Vaterland dazu herhalten. So wird das Vaterland, dessen heilige Fahne das Symbol unserer höchsten und größten Ideale ist, das wir lieben mit der innersten Kraft unseres Herzens, zum gemeinen Götzen erniedrigt. Aber ist es nicht so: Mußte es nicht für Tausende von Arbeitern wie eine Erlösung sein, aus der Enge und Aermlichkeit ihrer kleinlichen Verhältnisse herauszukommen und sich hineingestellt zu wissen in den großen Kampf für eine große Sache? Hatten sie etwas Unersetzliches zu verlieren, wenn sie ihrem eintönigen Beruf Valet sagten, wenn sie ihre düstere, sonnenarme Wohnung verließen, um sich als Freie hineinzustellen in den Kampf um die Zukunft des Vaterlandes? Hatten sie nicht viel mehr zu gewinnen? Galten sie im bunten Waffenrock und in der feldgrauen Uniform im Felde nicht viel mehr als zu Hause im abgeschabten, schmutzigen

Arbeitskittel? Liegt hier nicht auch eine der Mitursachen des Krieges verborgen?

In gewaltiger Weise haben so die sozialen Mißstände den Krieg vorbereiten helfen. Wir können daher auch keinen wahren Frieden gewinnen, ohne daß die sozialen Verhältnisse umgestaltet werden. Neue bessere Verhältnisse bekommen wir aber nicht ohne neue bessere Menschen. Deshalb haben wir in allererster Linie eine religiöse Erneuerung nötig und zwar eine religiöse Neubelebung des Volksganzen. Weil die Menschen Gott verloren hatten, hatten sie auch den Frieden verloren; denn es ist eine alte Wahrheit: Die Gottlosen haben keinen Frieden.

Die rein humanistische Friedensbewegung, als deren geistige Führerin wir wohl Bertha von Suttner betrachten dürfen, hat völlig versagt. Die sozialistische Weltverbrüderung hat Bankerott gemacht. Die Kirche hat das rollende Rad nicht zum stehen bringen können. Die Christenheit hat sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen gezeigt.

Zeigt das alles nicht mit aller wünschbaren Deutlichkeit, daß wir von innen heraus eine Umgestaltung nötig haben, daß wir einer religiösen Wiedergeburt von Gott her bedürfen?

Wir haben eine Reformation nötig. Eine Reformation wie zur Zeit Luthers. Unsere Verhältnisse sind heute gar nicht so viel anders als sie damals waren. Damals hieß es: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeur springt." Und heute heißt es: „Der Erfolg rechtfertigt alles, es ist alles erlaubt, wenn es sich nur rentiert und Geld einbringt." Heute schreibt eine vielgelesene Schriftstellerin: „Es ist überall das gleiche, ob der protestantische Herr seine Arbeiter aussaugt und ihre wirtschaftliche Unselbständigkeit ausnutzt oder der Priester die Dummheit und Unwissenheit des Volkes." Wir sind allesamt viel zu sehr Geldmenschen geworden. Wir wissen gar nicht wie sehr wir vom Geld abhängig sind, wie sehr das Geld unser ganzes Tun und Handeln beeinflußt, wie sehr es die Triebfeder unseres Tuns und Handelns ist. Im Grunde genommen ist auch die Sozialdemokratie nicht weniger mammonistisch als der von ihr so sehr verschrieene Kapitalismus. Da erhebt sich nun allerdings die Frage: Darf eine religiöse Neubewegung sich aber überhaupt mit so äußerlichen Dingen abgeben, wie das Geld es ist? Wir antworten mit der Gegenfrage: Haben es die Reformatoren nicht getan? Haben sie nicht mit aller verfügbaren Macht gegen den Ablaßhandel gekämpft?

Freilich wir dürfen uns nicht verlieren in Nebensachen. Wir müssen uns und unsere Kräfte konzentrieren auf die Hauptsache hin. Noch tun wir es nicht. Es ist wie allenthalben auch beim Kriege so: Wir disputieren über die Frage der Verwendung von Nebensachen; wir disputieren über die Frage der Verwendung von Dum-Dum-Geschossen oder der Benutzung neutraler Flaggen; wir

streiten über die Frage angeblicher Verletzungen völkerrechtlicher Abmachungen. Und wir vergessen darüber die Bekämpfung der Hauptsache des Krieges überhaupt. Den gilt es zu bekämpfen. Krieg dem Kriege! soll die Losung sein. Kommt es uns nicht oft selbst wie eine blutige Ironie vor, wenn wir hören und lesen mit welcher Sorgfalt und Schonung die Verwundeten gepflegt und behandelt werden, was für Unsummen geopfert werden um aller Kriegsnot zu steuern und die Wunden zu heilen, während es doch so viel einfacher wäre keine Wunden zu schlagen und das unsinnige Völkermorden einzustellen? Ist es nicht ein seltsamer Widerspruch? Und doch: Haben wir es eigentlich vor dem Kriege nicht ganz gleich gemacht? Haben wir nicht in ganz gleicher Weise gehandelt? Wir steuerten ja allen Auswüchsen sozialer Not; wir linderten und halfen, wo die sozialen Krebsschäden auch gar zu offensichtlich zu tage traten; wir gaben Almosen und schöne Worte; wir fabrizierten soziale Gesetze und Vorschriften die schwere Menge; es schien oft fast als sei uns der fortschrittlichste Fortschritt nicht fortschrittlich genug. Aber damit sind wir an der Peripherie stehen geblieben statt ins Zentrum zu gehen. Statt die Wunden zu heilen haben wir bloß Pflästerchen aufgelegt. Statt das Uebel an der Wurzel zu fassen haben wir uns mit einer bloß oberflächlichen Heilmethode begnügt. Und oft haben wir die Hände einfach in den Schoß gelegt und den Dingen ihren Lauf gelassen; haben geglaubt, daß die „Entwicklung" die neuen, bessern Zeiten ganz von selber heraufführen werde. Gilt da nicht das Wort des Dichters:

„Die Zeit zum Handeln jedesmal verpassen
Nennt ihr: die Dinge sich entwickeln lassen.
Was hat sich denn entwickelt, sagt mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht getan?"

Gewiß: Man hat Spitäler und Anstalten gegründet. Man hat Erziehungs-, Invaliden-, Altersheime ins Leben gerufen. Wir haben christliche Vereine und christliche Schulen. Und deshalb glauben wir nun wie fromm, wie wohltätig, wie christlich wir eigentlich seien! War das alles aber wirklich im Sinn und Geist Jesu Christi gehandelt? Hat er Spitäler, hat er Anstalten gegründet? Hat er Almosen gegeben? Hat er Arme mit Versprechungen, hat er Kranke mit schönen, salbungsvollen Worten getröstet? Hat er nicht vielmehr die Kranken geheilt und den Armen das Himmelreich zugesprochen? Hat er nicht allen Menschen das Evangelium verkündigt?

Man verstehe mich nicht falsch. Nicht, daß ich nicht einsehe, daß wir Spitäler und Anstalten heute sehr nötig haben. Nicht, daß ich das, was christliche Nächstenliebe getan und vollbracht hat, geringschätze. Aber, daß wir das alles noch so sehr nötig haben, daß wir so sehr noch darauf angewiesen sind, beweist doch nur, wie weit wir noch von dem entfernt sind, was Jesus gewollt hat.

Wie wir ihn oft falsch oder nur halb verstanden haben. Wie sehr unser ganzes Leben nach andern Gesichtspunkten orientiert war als nach denen des Evangeliums. Und deshalb sage ich: Wir haben eine Wiedergeburt, eine Umkehr, ein Neuwerden, wir haben eine Reformation nötig. Freilich: Da müssen wir uns auf Jesus zurückbesinnen. Da müssen wir uns in seinen Dienst stellen. Da müssen wir mit seinen Forderungen einmal ernst machen. Da müssen wir sein Evangelium zur Richtschnur unseres ganzen Lebens machen. Denn es gibt auch heute keinen andern Weg zum Frieden als ihn.

Ich weiß wohl, es sind ihrer Viele, die wissen mit Jesus nichts anzufangen. Er ist für sie eine vergangene Größe. Sie lassen ihn links liegen. Sie verhalten sich ablehnend zu ihm. Sein Evangelium ist für sie nichts anderes als eine Unsume unbequemer Verbote und lästiger Vorschriften. Sie halten seine Gebote für veraltet. Sie glauben, daß sich das Christentum überlebt habe. Sie glauben, daß er tot und überwunden sei. Und so stehen sie auch der Kirche skeptisch und gleichgültig, wenn nicht gar verachtend und feindselig gegenüber.

Aber wenn die Menschen ihren Fuß auch nicht mehr in die Kirche setzen, sie leben doch noch im Schatten der Kirchtürme. Sie leben von dem Licht, das Jesus in der Menschheit entzündet, sie zehren, ohne sich vielleicht davon Rechenschaft zu geben, von den Gütern einer Kultur, die einzig und allein auf christlichem Boden möglich geworden. Wer will es auch schildern, was für mächtige, was für gewaltige Wirkungen von Jesu ausgegangen sind im Laufe der Zeiten? Er ist nicht bloß ein religiöses Genie. Er ist nicht bloß ein sozialer Reformer. Er ist nicht bloß der Verkündiger neuer Wahrheiten. Er ist nicht bloß ein Religionsstifter. Er ist viel mehr. Er hat in drei kurzen Jahren des Wirkens die Welt aus den Angeln gehoben. Er hat einer alternden Menschheit neue Impulse gegeben. Er hat eine sterbende Welt vom Untergange errettet. Er hat neues Leben in die Menschheit hineingetragen. Muß nicht auch heute aller Haß und alle Feindschaft gegen Kirche und Christentum nur dazu dienen ihm und seinem Evangelium den Weg zu bahnen? Beweist es nicht, daß die Menschen einfach nicht von ihm loskommen, daß er sie immer und immer wieder vor ein „Entweder-oder" stellt, daß er sie zwingt sich mit ihm auseinanderzusetzen? Tritt er nicht immer wieder vor sie hin mit dem Wort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!?" Zwingt er sie nicht immer wieder zum Nachdenken? Erweist er sich nicht immer wieder als der Lebendige und Auferstandene? Zieht er nicht immer und immer wieder die Menschen in den Bann seiner überragenden Größe? Nötigt er sie nicht immer und immer wieder in staunende Ehrfurcht vor ihm nieder zu sinken?

Freilich, eins ist sicher: Es kann ihn niemand verstehen und verstehen lernen, als wer ihn wirklich verstehen will. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Es kann ihn niemand verstehen als wer bedingslos auf seine Seite und damit auch auf die Seite Gottes tritt. „Niemand kann zweien Herren dienen; man kann nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Es kann ihn niemand verstehen, als wer sich rückhaltlos den Einwirkungen seines Geistes öffnet. „So jemand will des Willen tun, der mich gesandt hat, der wird inne werden ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede.“

Es handelt sich ja beim Christentum nicht um weltfremde Abstraktionen und graue Theorien, sondern um erfahrbare Tatsachen. Es handelt sich nicht um Hypothesen und phantasievolle Einbildungen, nicht um Illusionen und Halluzinationen, sondern um die wirklichste aller Wirklichkeiten. Das Kreuz auf Golgatha bedeutet den größten und folgeschwersten Wendepunkt der Weltgeschichte. Und was mit ehernem Griffel im Buche der Weltgeschichte eingegraben ist können wir nicht mehr ungeschehen machen, können wir nicht mehr auslöschen.

Brauchen wir da wirklich noch spezielle Beweise für die Wahrheit des Evangeliums, Beweise für seine unbezwingbare Siegeskraft? Liefern sie uns Vergangenheit und Gegenwart nicht hundertfach? Sagt nicht mit vollem Recht Robert Aeschbacher: „Ist nicht die Reformation der größte weltgeschichtliche Beweis dafür, daß Altes stürzt und neues Leben erblüht, wo man sich auf Jesus zurückbesinnt? Ist nicht das gewaltige Werk der Mission ein je länger je weniger zu überhörendes Zeugnis dafür, daß Jesus trotz aller Feindschaft siegend vorwärts geht und nicht der Vergangenheit angehört, sondern der kommende Mann ist?“

Nun ist es aber nicht damit getan, daß wir in staunender Bewunderung Jesu Größe preisen. Jetzt gilt es vielmehr in seine Nachfolge und in seinen Dienst zu treten um eine neue Welt, die Welt Gottes zu bauen. Jetzt gilt es einen neuen Anfang zu machen. Jetzt gilt es tausend Hindernisse hinwegzuräumen, tausend Widerstände zu brechen. Jetzt gilt es Abgründe des Hasses und Selbstsucht zu überbrücken. Jetzt gilt es Berge von Not und Sorge zu versetzen. Jetzt gilt es eine Welt der Gleichgültigkeit aufzurütteln.

„Unmöglich“, sagst du? Ja, sagt aber nicht Carlyle: „Jedes edle Werk ist anfangs unmöglich“? Und sagt nicht Jesus: „Alle Dinge sind möglich, dem der da glaubt?“

Und wir glauben an den Sieg, weil wir unter der Fahne Jesu Christi streiten, weil wir für Gottes Sache kämpfen, weil wir wissen, daß Gott auf unsrer Seite ist und sein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit doch endlich einmal kommen muß. Die Menschen haben sich ja allerdings seit Jahren um Gott ebenso

wenig bekümmert als sie sich um Jesum gekümmert hatten. Sie hatten ihn nicht mehr ernst genommen. Er war ihnen zu einem toten Wort, zu einem leeren, nichtssagenden Begriff geworden. Sie vergaßen ihn ob den hunderterlei Götzen, von denen unser ganzes Leben beherrscht war. Sie wollten ihn vergessen. Nun aber redet heute Gott mit gewaltiger, eherner Stimme; redet, daß wir ihn hören müssen, so wir nicht absichtlich unsere Ohren verschließen. Heute können wir ihm nicht ausweichen; heute müssen wir ihm stille halten; heute stehen wir wieder einmal in einer weltgeschichtlichen Entscheidungsstunde — vor der Entscheidung für oder gegen ihn!

Wie wird sie ausfallen? Es ist zweifellos so, daß wir auf dem besten Wege sind uns an den Krieg zu gewöhnen und uns mit der schrecklichen Tatsache seines Daseins „auszusöhnen". Noch stehen wir am Scheidewege. Noch haben vielleicht die meisten den Ernst der gegenwärtigen Stunde nicht begriffen. Noch ahnen viele nicht, was eigentlich heute auf dem Spiele steht. Nicht um Königskronen, nicht um Königreiche, nicht um Weltmacht und Weltherrschaft, um Gottes Sache, um Gottes Reich, um das verlorene Paradies handelt es sich.

Da gibt aber auch nur einen Weg, der richtig ist: Daß wir wie der verlorene Sohn uns aufmachen und zu unserm Vater gehen; daß wir wie der Schächer am Kreuz alle irdischen Stützpunkte fahren lassen und uns lossagen von einer Welt, die von Unrecht und brutaler Gewalt, vom Geld und von der Lüge beherrscht und regiert wird; daß wir erfüllt vom Geiste des Glaubens und der Liebe mithelfen, daß das Weihnachtsevangelium Wahrheit werde: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen."

Dann gilt auch für uns das Wort des Meisters: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!"

Noch ist das „heute" für uns nicht angebrochen. Aber in strahlender, verheißungsvoller Herrlichkeit sehen wir in lichter Zukunft das Ziel

Erst aus der Ferne!

Und jetzt wollen wir uns auf den Weg machen und ihm entgegen gehen!

„Fern ragt ein Land aus Duft und Traum,
Wer diesem Ziel geglaubt,
Dem schüttet der griechische Meeresschaum
Unsterbliche Jugend ums Haupt.

„Verloren ist, wer wankt und weicht
Bevor er den Sturm bestand.
Gewagt und gewonnen! Die Segel streicht!
Wir grüßen dich, Götterstrand!"

Erwin Reinhard.